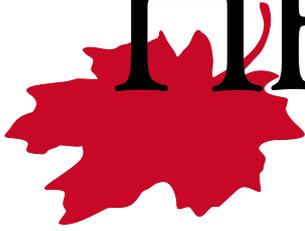


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März – April – Mai 2023

Nr. 110



FRÜHLINGSZEIT

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
IN SACHEN EHRENAMT • REISEERLEBNISSE
MAN NEHME ... • MIT DER ZEIT GEHEN

Zum
Mitnehmen



Inhalt

- 3 Ohne Rollator oder Stock
zum Beuteschema
- 4 Karneval in Unna
- 5 Quo vadis, Ehrenamt?
- 6 Fastenzeit – Osterzeit
- 8 Die Kastanie vor dem Fässchen
- 9 Die Burg von Unna
- 10 Das ist doch ganz einfach
- 11 April, April!
- 12 Ein paar verlorene Schuhe ...
- 13 Wir machen Musik
- 14 Leben – erleben
Gestern – heute – morgen
- 16 Man nehme ...! Praktisches Kochbuch
- 18 Das Abendmahlsfenster in Soest
- 19 Holland-Hilfe
- 20 Nicht geflogen ... und trotzdem
gut „gelandet“
- 22 Das bekannteste Westfalenlied
- 24 Mit der Zeit gehen

Impressum

- Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna
- Internet: www.unna.de, Suchbegriff: herbstblatt
- V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug
- Redaktion: Andrea Irslinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Reinhild Giese
- Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-687
Postanschrift: Rathausplatz 1, 59423 Unna
- Titelfoto: Franz Wiemann – Werse
Gestaltung: Andrea Irslinger
- Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang
Auflage: 2000

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 111 erscheint
im Juni 2023!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Um es gleich vorwegzunehmen: Wir sind kein „Herzblatt“, sondern das *HERBST-Blatt*, ein gern gelesenes Unnaer Magazin. Wir folgen dem Prinzip, all unsere Beiträge selbst zu erstellen und mit „viel Herz“ zu Papier zu bringen.

Sagt man den Herzblättern häufig nach, ihre Geschichten seien bloß *erfunden*, so *finden* Sie bei uns durchweg authentische Berichte. Also solche, die das Leben wirklich geschrieben hat. Dabei soll, soweit möglich, das selbst Erlebte im Vordergrund stehen.

Wir kennen sie alle, diese in Arztpraxen oder beim Friseur ausliegenden Produkte der Regenbogenpresse. Auf der Titelseite kann man schon mal folgende reißerische Überschrift lesen: „Prinzessin *So-und-So* zum zweiten Mal schwanger – Fotobeweis“. Nur weiß die angeblich schwanger gewordene Prinzessin selber *noch* nichts davon. In einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 31.07.2022 wurde dies als *Show-Schabernack* bezeichnet.

Wir bleiben uns treu, folgen nur den uns zu grundlegenden Interessen. Genießen Sie darum auch diese Ausgabe wieder mit Freude. Weiterhin werden wir darum bemüht sein, Ihnen erfreuliche Beiträge zu bieten. Bei allen derzeitigen Krisenerscheinungen in der Welt wollen wir dazu beitragen, wenigstens einen Funken Hoffnung zu verbreiten. Wir verbinden das gerne mit einem *lieben Ostergruß*.

Für die Redaktion
Franz Wiemann



Foto: Franz Wiemann

Ohne Rollator oder Stock zum Beuteschema

- von Hans Borghoff -



Um an den Weihnachtstagen und dem Jahreswechsel nicht alleine zu sein, entschloss ich mich kurzfristig in die Türkei zu fliegen. Ein Fünf-Sterne-Hotel, all inklusive, wurde am Mittwoch, 14.12. im Reisebüro des Vertrauens gebucht. Und der Urlaub sollte am Montag, 19.12. in Düsseldorf starten. Das Flugzeug hob pünktlich ab.

Da ich so kurzfristig gebucht hatte, war ich der einzige Gast beim Transfer für das Hotel in Side. Nach der Anmeldung im Hotel das Zimmer belegt, ausgepackt und dann Aufbruch zur Erkundung der Hotelanlage. Danach habe ich mich in die Lobby gesetzt.



Nach gefühlten 20 Minuten setzte sich eine Frau zu mir und sprach mich an. Sie hätte festgestellt, ich wäre ein allein reisender Mann. Sie wäre auch alleine, Witwe und hätte etwas gegen das Alleinsein. Zum Glück rettete mich das Abendbuffet.

Am anderen Tag legte ich mich am Pool auf eine Liege. Rechts von mir ein Ehepaar, links von mir legte etwas später ein ebenfalls Alleinreisender mit Rollator sein Tuch auf die Liege. Dann ging er wohl zum späten Frühstück. Kaum war er weg, kam eine andere Frau und fragte mich, ob das Tuch von meiner Frau sei. Ich verneinte. Sie nahm das Tuch und legte es auf die nächste Liege und legte sich neben mich. Nach einigen Minuten kam der Mann zurück, stutzte, legte sich dann ohne Kommentar auf die Liege mit seinem Tuch. Wenig später fing die Frau neben

mir an, mich in ein Gespräch zu verwickeln. „Was konnte die reden!“ Eine waschechte Berliner! Sie redete ohne Punkt und Komma. Nun erfuhr ich, dass sie mit ihrem Mann zum Überwintern von Anfang Dezember bis Ende Februar im Hotel war. Es war ihr dritter Mann. Diesen, ich habe dann darauf geachtet, denn was würde er zu mir vielleicht sagen, sah ich nur zu den Mahlzeiten. Ansonsten wäre er nur im Zimmer oder auf dem Balkon, sagte seine Frau. Später habe ich mir gedacht: Da erholt er sich wohl von seiner Frau. Denn selbst bei den Mahlzeiten wechselten die beiden kaum ein Wort miteinander.

War ich am Strand, war die Berliner kurz darauf ebenfalls da. Ging ich zum Dartspiel, tauchte sie kurz darauf auch auf. Unter diesen Umständen war ich wirklich nicht alleine. Aber angenehm war es nicht. Die Krone der Rederei dieser Frau war ihr Spruch, ich zitiere: „Wenn icke nich verheiratet wäre, du passt in mein Beuteschema.“ Habe mich zu den Mahlzeiten an einen Tisch für zwei Personen gesetzt. Ein Kellner hat gegen ein Trinkgeld das andere Besteck dann gleich abgeräumt. Es stellte sich später heraus, alle anderen allein reisenden Männer im Hotel waren an einen Gehstock oder Rollator gebunden oder sonstwie gehbehindert. Da ich ein „leidenschaftlicher“ Tanzmuffel bin, ich kann nicht tanzen, erlahmte das Interesse an meiner Person mit der Zeit. Der positive Aspekt: Ich wurde noch wahrgenommen.

Mit dem Ehepaar, welches am ersten Tag rechts von mir am Pool lag, habe ich abends Karten und andere Spiele gespielt. Sie werden es erraten, liebe Leser*innen: Wer klinkte sich sofort ein?

Es war schön in der Türkei, immerhin war schönes Wetter: 24 bis 27 Grad! Nicht ein Regentag. Das Wasser im Pool hatte wie im Meer 19 Grad. Das Wasser im Hallenbad sogar 23 Grad. Nun hat mich Unna wieder und – endlich – kehrte für mich Ruhe ein.

Foto: Hans Borghoff



Karneval in Unna

- von Hans Borghoff -



Über Karneval ist in den frühen Jahren nichts bekannt. Erst als es im Jahr 1845 in Unna eine Zeitung gab, gibt es Berichte über Karneval in Unna.

Erster überlieferter „Fastnachtsball mit Abendessen“ fand am 21. Februar 1846 beim Wirt Timmermann in der Flügelstraße statt.

Der Pächter des Königsborner Kurbades, der Wirt A. Bloem, veranstaltete ab dem Jahr 1849 regelmäßige „Unnaer Fastnachtsbälle am Soolbad“. Vorher gab es sporadische Veranstaltungen. In der gezeigten Annonce waren es nur Freunde und Bekannte, die sich da trafen.

Die Zahl der geselligen Vereine wuchs in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Zu nennen sind z. B. die „Bürgergesellschaft zu Unna“ und die „Erholung“. Ihre Feste, das „Carnevalistische Fastnachts-Kränzchen“ und andere Feste waren die ersten Karnevalshöhepunkte in unserer Stadt.

Am 2. März 1867 hatte das „Carnevalistische Fastnachts-Kränzchen“ der Gesellschaft „Erholung“ folgendes Programm: 1. Anrede des Prinzen an seine Gesellschaft, 2. Der Soltänzer, Posse mit Gesang, 3. Bergmannslied, 4. Der Fliegenfänger, Soloscherz, 5. Ständchen, 6. Gesangsposse. Anschließend wurde von 24 Personen in Kostümen eine Quadrille getanzt.

Einen Tag später veranstaltete die „Unnaer Bürgergesellschaft“ einen Maskenball.

Das Faschingsangebot erweiterte sich in den folgenden Jahren. So brachte es die „Bürgergesellschaft“ bald auf fünf Sitzungen.

Immer mehr Vereine wollten an diesem närrischen Treiben teilhaben. So der „Handwerker-Gesellenverein“, die „Vereinigten Handwerker“, die „Vereinigten Bürstenmacher“, der „Männergesangverein Unna“, der katholische Gesangverein „Caecilia“, der „Turn-

club Unna“, der „Schuhmacher-Fachverein“, der „Landwirtschaftliche Verein des Kreises“ und der „Hellweger Knappenverein“. So auch die beiden Tanzlehrer Osterbrauck und Eichmann. Später gesellte sich dazu der „Unnaer Schützenverein“, der mit einem ganzen Bataillon ausrückte, dazu: Ein „Plasterkasten wird zur Stelle sein“.

Bei der „Bürgergesellschaft“ gab es sogar Damensitzungen mit dem folgendem Spruch: „Als bekanntes Zugmittel, von vielen Vereinen erprobt, geben auch wir an allen unseren Sitzungsabenden Freibier, wovon jeder trinken darf, so lange ein anderer für ihn berappt.“



A. Bloem, der Pächter des Königsborner Kurbades (Soolbad) hatte diese Annonce im HA (01.03.1848) mehrere Male drucken lassen. Bemerkenswert ist das Angebot bei schlechtem Wetter.

Zu dieser Zeit gab es noch Busse, die von Pferden gezogen wurden.

Im Jahr 1889 gab es zum ersten Mal einen Karnevals-Maskenzug durch die Straßen von Unna, vom Markt über die Bahnhofstraße, Schäferstraße, Massener Straße bis zum Lokal von Franz Knieben an der Hertinger Straße.

Die „Bürgergesellschaft“ brachte im Jahr 1891 zu diesem Anlass sogar eine eigene Zeitung mit dem Namen „Fastnachts-Zeitung der Bürger-Gesellschaft Unna“ heraus. Es konnten darin Texte und Anzeigen geschaltet werden. Sie waren „kostenfrei und unbezahlt“.

Fastenzeit – Osterzeit

- von Bärbel Beutner-



Unser Herbstblatt erscheint im März, und das ist im Jahr 2023 der christliche Fastenmonat. Karneval fällt auf den 20./21. Februar, nach Rosenmontag und Fastnachtsdienstag kommt der Aschermittwoch, und dann beginnt (began) die Fastenzeit bis zum Sonnabend vor Ostern. So war es jedenfalls früher. Man sollte sich so auf das Osterfest vorbereiten, mit der Zeit der Buße und des Verzichts.

Die Fastenzeit vor Ostern fällt in unseren Breiten in eine Zeit, in der die Wintervorräte früher allmählich zur Neige gingen. Da war das Fasten naheliegend, denn es wuchs draußen noch nichts.

In unserer Welt heute ist zu jeder Jahreszeit alles zu haben. In unserem Schlaraffenland gibt es Sommer wie Winter Obst und Feldfrüchte, Fleisch und hundert Brotsorten, Zuckerwaren und Delikatessen aller Art – wenn man das nötige Kleingeld hat. Ende August kann

man bereits Lebkuchen, Zimtsterne und Dominosteine kaufen, und gleich nach Neujahr erscheinen die ersten Schoko-Hasen und Eier aus Krokant und Marzipan. Kein Fest wird in Ruhe abgewartet.

Das war nicht immer so. In unserer Kindheit wurden Süßigkeiten frühestens vom Nikolaus gebracht, und vor Ostern gab es eine richtige Fastenzeit. In den 50er und 60er Jahren wurden in den katholischen Kirchen die Fastengebote verlesen. Erwachsene sollten nur einmal täglich eine sättigende Mahlzeit zu sich nehmen, ansonsten nur kleine Stärkungen. Fleischgenuss war drastisch einzuschränken. Auf Tabak, Alkohol, Bohnenkaffee sollten die Erwachsenen verzichten, die Kinder auf Süßigkeiten. Genüsse

wie Torte und Eis waren tabu (Eis gab es sowieso erst wieder im Sommer). Feste waren zu vermeiden, auf Vergnügungen wie Kino, Theater, Zirkus sollte man verzichten. Zusätzlich sollte sich jeder noch ein persönliches „Fastenopfer“ überlegen; für Kinder konnte das bedeuten, dass sie in der Fastenzeit mit einem Lieblingsspielzeug nicht spielten, denn „wir sollen uns abtö-



ten“, wie eine Schülerin brav in der „Christenlehre“ zitierte.

Diese Vorschriften wurden 1966 nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) durch eine neue „Bußordnung“ geändert. Aber das Fasten gibt es in allen Religionen und Kulturen. Allein der Brockhaus füllt zwei Spalten mit diesem Thema. Fasten dient der inneren Reinigung, der Versöhnung mit dem zornigen Gott, der Begegnung mit dem göttlichen Geist in der Ekstase, es gehört zu bestimmten Ritualen und Feiertagen. In unserer offenen Gesellschaft erleben alle den islamischen Ramadan mit und begehen das Fastenbrechen oft gemeinsam. Die Vorschrift, im Ramadan von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang streng



zu fasten, nüchtern zu bleiben, dann aber ein üppiges gemeinsames Mahl zu halten, scheint menschlicher als die siebenwöchige Askese im Christentum. Kinder ab acht Jahren, die gerade anfangen zu fasten, erhalten besondere Zuwendung. Man geht mit ihnen in die Stadt oder in den Zoo, sie bekommen kleine Geschenke, um sie abzulenken und ihnen die Stunden des Hungerns zu erleichtern. Bei Einbruch der Dunkelheit werden sie mit Spezialitäten der orientalischen Konfekt-Tradition belohnt.

Auch der höchste jüdische Feiertag, das Versöhnungsfest Jom Kippur, gehört wieder zu unserem Jahresrhythmus, mit einem strengen 24stündigen Fasten.

Was bewegt die Menschen, sich im Verzicht zu üben und sich Opfer aufzuerlegen? Als Vorbereitung zu den großen Festen – die Adventszeit war früher ebenfalls eine Buß- und Fastenzeit – erhöhte sich dadurch die Freude des Feierns. Nach der Zeit des Verzichts ließ es sich mit gutem Gewissen schwelgen, die entbehrten Genüsse wa-

ren nun etwas Glanzvolles, das Belohnungssystem im Gehirn lief auf Hochtouren.

Doch auch heute besinnen sich die Menschen wieder auf die Fastenzeit. „Sieben Wochen ohne“, heißt die Losung. Da gibt es eine große Auswahl. Es müssen nicht Nahrung und Genussmittel sein. Unser *Herbst-Blatt*-Team besichtigte eine Kirche, in der die schönste Sehenswürdigkeit, der prachtvolle Altar, in der Fastenzeit verhüllt war, „Fasten mit den Augen“. Starke Naturen lassen sieben Wochen das Auto stehen, schalten den Fernseher ab oder verzichten sogar – wenn es im Alltag möglich ist – auf das Smartphone.

Warum? Der Mensch will wissen, was er schaffen und durchhalten kann. Er will austesten, wie weit er von irgendetwas unabhängig werden kann. Letztlich geht es ihm um seinen freien Willen, um seine Freiheit. Interessant zu beobachten, dass er sich gerade dann freiwillig etwas auferlegt, wenn die Vorschriften gelockert oder sogar abgeschafft werden.

Am Ende der kirchlichen Fastenzeit steht das Osterfest, ein uraltes Frühlingsfest, das ebenso wie die Wintersonnenwende im Dezember schon bei den Germanen und bei den Römern gefeiert wurde. 

Fotos: Andrea Irslinger, pixabay.de,
Radka Schöne/pixelio.de



Die Kastanie vor dem Fässchen

- von Benigna Blaß -



Vor dem Senioren-Treff (Fässchen) am Kastanienbrunnen stand eine schöne große Kastanie. Im Herbst 2012 fegte ein heftiger Sturm durch Unna, entwurzelte viele Bäume, und auch die Kastanie brach ab. Wir, die Autoren des *Herbst-Blattes*, waren sehr traurig und baten die Stadt eine neue zu pflanzen, doch die Geldquellen des Gartenbauamtes ließen es nicht zu. Wir wollten aber unbedingt, dass hier wieder eine Kastanie steht. Jeder von uns schaute in seine Geldbörse und rückte etwas heraus. Es kam eine beträchtliche Menge zusammen.

Der Rat der Stadt war sehr erfreut. Bald rückten die Stadtgärtner an und pflanzten unsere Kastanie. Sie soll aus einer neuen Gene-

ration stammen, die keine Krankheiten bekommen soll. Wir standen dabei und wunderten uns, wie schnell das ging. Sie bekam ihr erstes Wasser und wir alle ein Gläschen Sekt. So eine interessante Pflanzaktion haben die Stadtgärtner noch nie erlebt.

Nun machten wir es zu unserer Aufgabe, sie wachsen zu lassen. Jeden Mittwoch, wenn wir uns trafen, bekam sie zwei Gießkannen Wasser. Die Kastanie wuchs gut an, im ersten Jahr bekam sie ihre einzige erste Blüte. Nun steht sie da und wächst und wächst und blüht jedes Jahr und macht nicht nur uns, sondern vielen Menschen Freude.

In der Hertingerstraße sind in jüngster Zeit viele Bäume gefällt worden. Wir, die Autoren des *Herbst-Blattes*, sind froh, dass unsere Kastanie bleiben durfte. Auch die Straßenbauarbeiter haben sie bei der Verlegung der neuen Pflastersteine sehr pfleglich behandelt; ihr ist nichts geschehen.



Die Pflanzung



Erste Blüte



Die Kastanie heute

Dafür möchten wir uns herzlich bedanken. Wir werden unsere Kastanie wie immer gut bewässern.

Es wäre schön, wenn auch andere Menschen die jungen Bäume pflegen würden. 🍂

Fotos: Benigna Blaß

Die Burg von Unna

- von Klaus Thorwarth -



„Was?“, fragte ein Mann bei der Gästeführung, als er vor dem nach 1945 glatt verputzten Burgturm stand. „Was soll das hier Besonderes sein?“ Und er staunte nicht schlecht, als der Gästeführer erklärte: „Der Turm ist das älteste fertiggestellte Gebäude unserer Stadt.“

Um 1380 wurde er innerhalb der Stadtmauern vom Grafen Engelbert III von der Mark errichtet. Damit wurde er 187 Jahre früher vollendet als die Stadtkirche. Deren Neuerichtung im gotischen Baustil begann nach Jodocus Mattencloidt im Jahr 1322. Das Jahr der Fertigstellung dieser wunderbaren Kirche war erst 1567.



Klaus Basner meint, die Burg habe wohl anfangs zu Wohnzwecken für einen Bevollmächtigten des Grafen gedient, dem auch die Aufsicht über das Salzwerk in Brockhausen, heute Königsborn, unterstand.

Der Stadtführer erinnerte daran, dass das Jahr 1288 eine wichtige *Zeitenwende* in unserer Region eingeläutet habe. Da nämlich wurden die Truppen des Kölner Erzbischofs in der „Schlacht von Worringen“ vernichtend geschlagen. Erst danach konnten in Deutschland nach italienischem Vorbild Städte entstehen. Sie waren durch Stadtmauern gesichert und erhielten vom Landesherrn wichtige Rechte. Die bis dahin unfreien Menschen drängten in die Städte nach dem Motto: *Stadtluft macht frei*.

Während die Namen zahlreicher Ortschaften in unserer Region schon früher beurkundet wurden, erhielt Unna die Stadtrechte vermutlich erst nach 1288. Im Jahr 1405 schenkte der Graf die Burg seinem Neffen, dem Ritter von der Recke. Dieser musste das Gebäude bei Bedarf für den Grafen frei halten, so ist es bei Willy Timm nachzulesen.

Der Turm mit seinen unteren drei Geschossen sowie die Außenmauern des Langhauses stammen noch aus der Zeit der Erbauung. Weitere Veränderungen der Innenräume sind heute nicht mehr erkennbar, sind aber von Thomas Spohn ausführlich beschrieben.

Wie die Stadt, so hat auch die Burg eine sehr wechselvolle Geschichte. Schon allein aufgrund der vielen Nutzer. So residierte hier, zum Beispiel, im Jahr 1606 der Bürgermeister Winhold von Büren. 1807 erwarb die Besitzung der Justizkommissar Wiethaus. Damals standen neben dem Turm eine große Scheune, ein Baumgarten, ein Kräutergarten und eine Ölmühle. Für das Jahr 1783 führt Thomas Spohn folgende Bewohner auf:

Schäfer Maas mit 7 Personen, eine Kuh und 40 Schafe. Unna war eben eine Ackerbürgerstadt. Dann ging 1929 der Komplex an die Stadt Unna über und wurde einige Jahre lang als Bürgermeisterwohnung genutzt. 1936 zog das Heimatmuseum, unser heutiges *Hellweg Museum*, hier ein.

1952 wurden an der Massener Straße zahlreiche Gold-Münzen aus der Hansezeit ausgegraben. Es ist das Verdienst des Museumsleiters Otto Kettling und des Juweliers Werner Brinkmann: Der von den Findern stark verstreute Schatz wurde in mehreren Jahren nach Unna in das Museum zurückgeführt. Er ist die Attraktion des „Hellweg Museums“, das durch den Goldschatz überregionale Bedeutung bekam. Jetzt liegt er sicher im Burgturm hinter dicken Mauern.

Quellen: Willy Timm: Geschichte der Stadt Unna, Klaus Basner: Unna – Historisches Porträt einer Stadt, Thomas Spohn: Aspekte kleinstädtischen Lebens im 18. Jahrhundert; Foto: Franz Wiemann

Das ist doch ganz einfach

- von Anne Nühm -

Immer wieder hört Anne diesen Spruch, wenn es um eine Internetbestellung geht: Aus dem riesigen Bildmaterial eine Auswahl treffen, Kontaktdaten eingeben und dann die Bestätigungstaste drücken. Alles Andere läuft dann von selbst.

Einen trüben Sonntagnachmittag hat Anne genutzt und das digitale Angebot ihrer Lieblingsschuhmarke durchgesehen. Und tatsächlich, einer der Sandaletten entsprach sofort ihrem Geschmack. Aber den Weg



über den Warenkorb wählte sie auf Grund ihrer Skepsis nicht. Sie druckte die Abbildung aus und suchte am nächsten Tag ein Schuhgeschäft auf. Dort erfuhr sie, dass die Modelle Ende des Monats geliefert werden würden. Anne war bereit, sich zu gedulden. Trotz mehrfacher Nachfrage kam es aber nicht zum Kauf.

Deshalb nahm sie ihren Mut zusammen und wagte sich doch mal an eine Internetbestellung heran. Bingo, sie schien alles richtig gemacht zu haben. Denn wenige Augenblicke nach dem Klick wurde die Bestellung bestätigt und der Liefertermin bekanntgegeben. An dem vorgesehenen Tag konnte sie

sogar digital den Weg der bestellten Schuhe verfolgen, bis es abends schellte und der Bote ihr das Paket übergab.

Dann kam die erste Enttäuschung. Die Farbe und die Passform entsprachen nicht Annes Vorstellungen. Es stand schnell fest, dass sie die Schuhe zurückgeben wollte. Für die entsprechende Vorgehensweise der Rückgabe gab es klärende Hinweise. Um die in der Nähe ihres Wohnortes günstige Anlaufstelle zu erfahren, hatte Anne ihren Standort bekannt zu geben. Am nächsten

Morgen machte sie sich auf den Weg nach Kamen. Am Markt 2 sollte sie die Lieferung wieder abgeben können. Leider war das aber nicht möglich. Denn anstelle vor einer UPS-Warenannahmestelle stand Anne vor einer Pizzeria. Jetzt war guter Rat teuer. Zwei Männer bestätigten ihr, dass das Haus tatsächlich der angegebenen Adresse entsprach. Eine Erklärung konnten sie aber nicht geben. Daraufhin ging Anne in die daneben

liegende Apotheke. Die Angestellten gaben mit erstaunten Gesichtern den Rat, es im gegenüberliegenden Kiosk zu versuchen. Da dieser aber erst vor drei Wochen eine Neueröffnung gefeiert hatte, konnte der neue Pächter auch nicht weiter helfen. Dort wurde Anne auf ein Damenoberbekleidungsgeschäft hingewiesen, dessen Verkäuferin eine ortskundige Fachfrau sei, die sich bestimmt auskennen würde. Aber auch dort sah Anne lediglich in ein erstauntes Gesicht. „Vielleicht arbeitet das Bettengeschäft in der nächsten Querstraße mit der UPS zusammen. Versuchen Sie es dort einmal“ war der nächste Tipp, dem Anne nachging. Aber

auch der führte nicht dazu, dass die Schuhe endlich wieder zurückgegeben werden konnten.

Langsam machten sich Sorgen breit. Doch dann wendete sich das Blatt. In der Nähe des Bettengeschäftes, in dem Anne ebenfalls eine Absage erhalten hatte, hatte die Verbraucherzentrale Kamen eine Filiale eingerichtet. Die Fachleute dort konnten bestimmt weiterhelfen. Nach dem sich das ersten Erstaunen gelegt hatte, kam eine der Angestellten auf die Idee, die Internetseite der UPS zu öffnen. Sie erhielt den Hinweis auf ein Haushaltswarengeschäft in der Innenstadt. Dort angekommen, wurde nach dem sog. Rückgabecode gefragt, der Anne auf ihrem Smartphone zugeschickt worden war. Ganz klein war er auf dem Dialogfenster ihres Handys zu sehen. Aber öffnen ließ

er sich nicht. „Ohne diesen Code kann ich die Schuhe nicht zurücknehmen“, teilte die Mitarbeiterin mit. Sie bat ihren Kollegen um Hilfe, die er aber auch nicht leisten konnte. Werde ich diese Schuhe denn überhaupt nicht mehr los, schoss es Anne durch den Kopf. Doch dann gelang es der netten Dame plötzlich doch, den Code zu öffnen. „Wie haben Sie das denn geschafft?“ war Annes freudige Reaktion. „Ich habe den Hinweis *Inhalt öffnen* gesehen“, war ihre Antwort. Jetzt war es endlich soweit. Anne hatte das Ziel erreicht, konnte die Bestellung wieder abgeben und fuhr total erleichtert nach Hause. Sie wird es sich nach dieser Erfahrung mehrfach überlegen, noch einmal eine Internetbestellung aufzugeben, die angeblich ganz einfach sein soll.

Foto: pixabay.de



April, April!

- von Hans Borghoff -



Ein altes Sprichwort besagt: „*Am 1. April schickt man die Narren hin, wohin man will.*“ Es macht wohl vielen Menschen Spaß, anderen Menschen etwas weiszumachen und sie so in die Irre zu leiten. Man freut sich darauf, wenn der andere z. B. einen vergeblichen Gang getan hat. Wer hat es nicht schon selbst erlebt?



Aber woher kommt dieser „Brauch“? Er könnte von den Römern stammen. Bei ihnen gab es Narrenfeste, die zu Ehren des Romulus gefeiert wurden. Ein weiteres Beispiel könnte aus der Karwoche stammen: von Pontius bis Pilatus laufen.

Kommt dieser Brauch gar von den Hindus? Sie schicken sich zur allgemeinen Heiterkeit unter angeblicher Wichtigkeit oder zu zwecklosen Dienstleistungen hin und her. Nebenbei: Am nächsten Tag beginnt bei ihnen das neue Jahr.

Bei den Griechen war es ähnlich. Nur band man demjenigen die Augen zu. Aus diesem Spiel hat sich bei uns das Blindkuhspiel entwickelt.

Foto: Henrik Gerold Vogel/pixelio.de



Ein Paar verlorene Schuhe ...

- von Franz Wiemann -

Wer verliert denn schon einen einzelnen Schuh? Und dann auch noch einen Tanzschuh? Dieser Gedanke kreiste mir am Morgen des 30. April vergangenen Jahres durch den Kopf. Und dann auch noch nur wenige Stunden vor dem „Tanz in den Mai“ (!) Ich war mit dem Fahrrad in der Innenstadt unterwegs, als ich ganz unerwartet einen einzelnen Damenschuh vor mir liegen sah. Hatte ich etwa von der neuen Version vom Aschenputtel, der mit so viel Leidenschaft tanzenden Märchenfigur, nichts mitbekommen?

Ganz um Nachhaltigkeit bedacht, räumte ich den Schuh zunächst mal von der Fahrbahn. Zu meiner Verblüffung fand ich nur wenige Meter davon entfernt den zweiten Schuh. Beide waren noch in sehr gutem Zustand: Es handelte sich um Pumps mit kaum abgenutzter Sohle, Schuhgröße 42.

Diese Dame lebt aber auf *großem Fuß*, war mein zweiter Gedanke.

Dass dieser Fund eher keinen hohen Mitteilungswert für die Öffentlichkeit haben würde, war mir schnell bewusst. Ganz getreu dem Motto: Was juckt es uns denn schon, wenn im entfernten China ein Sack Reis umfällt? Und dennoch kreisten weitere verrückte Gedanken in meinem Kopf, zum Beispiel folgender Art:

Kann man solch ein Paar Schuhe etwa als „herrenlose Damenschuhe“ bezeichnen? Aber so ganz gendergerecht klingt diese Formulierung nicht. Weitere, ähnlich lustige Gedanken schwirrten mir im Kopf herum. Hat die Dame etwa, frei nach Joseph von Eichendorff, „*Mich brennt's in meinen Reiseschuh'n*“ vor sich hin gesummt? Quatsch:

Pumps sind ganz sicher nicht die bequemsten Reiseschuhe. Vielleicht hat sie sie ja gerade deswegen weggeworfen!?

Und dennoch stellte sich mir die Frage nach dem Grund dieser nicht gerade sehr angemessenen Art der Entsorgung: Hat sich die Besitzerin unter Umständen voller Wut der Schuhe entledigt, sie einfach so aus dem Autofenster geworfen? Eventuell als Ausdruck der Enttäuschung über eine Absage zum „Tanz in den Mai“? Dabei wird

Schuhen ja auch schon mal eine leicht erotisch wirkende Bedeutung beigemessen. Ich denke zum Beispiel an die „verkrüppelten Füße“ so mancher Chinesin. Dies beschrieb in den 30er und 40er Jahren ganz vortrefflich die amerikanische, lange in China lebende Schriftstellerin Pearl S. Buck in ihren China-Romanen. Insbesondere sind es Pumps, die die

Ausstrahlungskraft so mancher

Variété-Tänzerin oder auch Prima Ballerina in ihrer Wirkung auf Männer verstärken hilft. Kann das eventuell *auch* ein Grund dafür sein, dass viele Frauen in ihre Schuhe regelrecht vernarrt sind? So ganz schnell trennt man sich nicht von ein paar schicken Schuhen, bildete ich mir ein.

Ich hielt es übrigens nicht für erforderlich, die Schuhe zum Fundbüro zu bringen. Für jederman(n)* und *frau* platzierte ich sie gut sichtbar auf einer angrenzenden Mauer (s. Foto). Und nur einen Tag später hatte sie auch schon jemand an sich genommen, wie ich feststellen konnte.

Na ja, dachte ich mir so: „Wem der Schuh passt, der zieht ihn sich auch an“. Und dann setzten so langsam meine Gedankengänge aus.

Foto: Franz Wiemann



Wir machen Musik

- Gastbeitrag von Martina Hitzler -

Drei Gitarren standen in unserer Wohnung herum und wurden von einer Ecke in die andere geräumt: eine ganz alte Konzertgitarre, auf der ich damals mit sechs Jahren angefangen habe, zu spielen und Unterricht bekam. Es war eine Gitarre von meinem Vater aus den 50ern, die ich heute noch immer aufbewahre und ab und an einmal anklingen lasse. Dann meine eigene Konzertgitarre, auch schon ca. 40 Jahre alt mit breitem Bund für die noch ungeschickten Kinderfinger, die ich mittlerweile verschenkt habe, und eine Westerngitarre, deren Stahlseiten mir in die Fingerkuppen schnitten. Die ließ ich erst recht stehen.

Ich hatte so lange gar nicht mehr gespielt, legte die Gitarren immer wieder zur Seite und fand einfach keinen Neuanfang.

Dann traute ich mich 2012 einfach mal einen Aufruf zum gemeinsamen Gitarrenspiel in unseren evangelischen Gemeindebrief zu setzen. Ich dachte mir, dass ich sicherlich nicht der einzige Mensch sein konnte, der seit Jahren das eigene Instrument nicht mehr genutzt hatte und vielleicht doch Spaß an einem Neuanfang haben könnte. Es dauerte eine Weile, bis sich ein oder zwei Personen meldeten. Im kleinen Kreis begannen wir seitdem als Projektkreis Musik in der Ev. Kirchengemeinde Unna-Hemmerde zu proben. Das ist mittlerweile über zehn Jahre her.

Es ist nicht einfach, eine kleine Band zusammen zu stellen und die Musiker und Musikerinnen dauerhaft beieinander zu halten. Was von Anfang an deutlich wurde, dass es sich wirklich um einen „Projektkreis“ handeln würde, das bedeutet: wir treffen uns und pro-

ben hauptsächlich projektbezogen und auf einen Termin hinarbeitend. Die Proben finden in dieser Phase dann relativ regelmäßig einmal die Woche statt, manchmal auch am Wochenende. Darüber hinaus gönnen wir uns auch kreative Pausen, da wir alle noch anderweitig beruflich oder ehrenamtlich, auch musikalisch, eingebunden sind.

Die Besetzung hat sich in den Jahren immer wieder geändert: Es kamen Musiker und



Musikerinnen mit verschiedensten Instrumenten, nicht nur Gitarren, hinzu und andere gingen wieder. Manchmal waren wir auch nur für ein Konzert zusammen – Gitarren, Bass, Percussion, Querflöte, Saxophon und E-Piano/Klavier. Ein stabiler Kern aus vier bis fünf Instrumentalist*innen hat sich im Laufe der Jahre herauskristallisiert. Neue Mitspieler und Mitspielerinnen sind weiterhin herzlich willkommen.

Abhängig davon, wie die Gruppe zusammengesetzt ist, spielen wir unterschiedliche Genre: Jazz, Blues, Soul, Rock, Folk, Pop. Wir begleiten auch kirchliche Veranstaltungen mit Neuen Geistliche Liedern, Worship-Music und Gospel Songs.

Foto: Frank Richard

Leben – erleben

Gestern – heute – morgen

- Verfasser der Redaktion bekannt -

Es war ein wunderschöner Maientag. Im Krankenhaus in der Kleinstadt Neuwedell in der Neumark stand meine Geburt bevor. Ich sehnte mich danach, endlich das Licht der Welt zu erblicken. Es war am 21.05. im olympischen Jahr 1936.

Mein weiteres junges Leben spielte sich dann in Augustwalde ab, wo mein Vater als Landbriefträger bei der Deutschen Reichspost beschäftigt war. Er besaß ein Dienstmotorrad, um das weitläufige Kreisgebiet mit Post zu versorgen. Meine Mutter war Hausfrau. In der Erntezeit war sie, wie all die anderen Frauen im Dorf auch, auf dem großen Gutshof beschäftigt. Als Entlohnung gab es Naturalien. Man konnte wählen zwischen Korngut, Kartoffeln oder Rüben. Einige Bewohner hatten im Hinterhof einen Stall. Als Mitbewohner gehörten ein Schwein, Gänse und Hühner zu diesem Haushalt.

In der Dorfmitte stand eine Wasserpumpe für die Wasserentnahme der Dorfbewohner. Für uns Kinder gab es in den warmen Monaten ein besonderes Erlebnis: Wir durften die Gänse zum nahe gelegenen See treiben.

1939 war ein einschneidendes Jahr. Mein Vater wurde zur Wehrmacht eingezogen. Er hatte dort ausschließlich mit der Feldpost zu tun. Nach Kriegsende kehrte er bereits 1947 aus der Gefangenschaft zurück.

Die ganze Sippe wohnte in der näheren Umgebung. Ich besuchte sie öfters in Marienwalde, einem Nachbarort. Als ich zum Bahnhof ging, sah ich auf der Hauptstraße viele Panzer stehen. Zuhause selbst saß die ganze Sippschaft bei meiner Lieblingstante versammelt. Sie hätten die ersten Russen auf Panjewagen durch das Dorf fahren sehen. Es war der 1. Februar 1945. Draußen Gewehrschüsse. Plötzlich standen mehrere



Russen im Raum. Keiner konnte sie verstehen. Sie durchsuchten die Zimmer. Alle Frauen in diesem Raum wurden geschändet. Man versuchte das Wertvollste seiner Habe zu verstecken. In Rucksäcken, in Deckenkäueln.

Nach dem Durchzug der Russen kamen polnische Verwaltungsbeamte und machten den Ausweis, die Kennkarte der Deutschen, mit roter Farbe unkenntlich. Das bedeutete, den Ort und die Heimat unverzüglich zu verlassen.

Alle packten die notwendigen tragbaren Sachen und gingen zum Bahnhof. Wann kommt ein Zug? Langes Warten. Endlich. Zwei Lokomotiven zogen und schoben mittig einen gepanzerten Waggon. Darin waren bereits aufgenommene Flüchtlinge. Schnell weiter Richtung Arnswalde. Beide Loks waren durch Beschuss während der Fahrt nicht mehr fahrbereit. Umstieg in einen Güterzug. Ziel: Frankfurt an der Oder. Umsteigen und Weiterfahrt nach Wolgast. Von dort weiter in den Ortsteil Buddenhagen. Ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager war für alle ankommenden Flüchtlinge die erste feste Unterkunft. Die erste warme Mahlzeit war eine Rübensuppe.

Die Sippe teilte sich jetzt auf. Einen Teil verschlug es nach Thüringen, andere zog es nach Ostfriesland. Und ich landete mit meiner Mutter, Tante Emma und Tante Hanna (Johanna) in Bockum-Hövel. Aber, ach, der Zug hielt nur kurz, zu kurz um auszusteigen; er fuhr weiter mit mir. In Münster wurde ich von der Bahnhofsmission wahrgenommen. Die Familie kam wieder zusammen. Meine Tante zog es nach Fritzlar. Mein Onkel fand dort beim Bauern Unterkunft und Arbeit als Schweißer.

Für mich begann ein neuer Lebensabschnitt: Schule, Bergmannslehre/knappe und anschließend 1956 zur Bundeswehr.

Dann kam mein 50. Geburtstag. Viele Gäste waren da. Natürlich auch die Verwandtschaft. Ein Angehöriger aus der Verwandtschaft bat ums Wort. Er erklärte, es sei nun

an der Zeit, mit der Wahrheit herauszurücken. Was heißt Wahrheit? Der Enkel meiner Tante erklärte, dass meine Mutter nicht meine leibliche Mutter wäre, sondern mich als ein Waisenkind aus dem damaligen Krankenhaus in Neuwedell adoptiert hätte. Sehr merkwürdig. Alle Verwandten wussten es. Sie haben mir alles auch nach dem Tod meiner Mutter verschwiegen. Nur einer konnte und wollte nicht länger schweigen.

Wo nun suchen? Das war jetzt mein ernsthaftes Anliegen. Eine Quelle war der jährliche stattfindende Heimattreff in Wunstorf. Reihum suchte ich an den vielen Tischen in Gesprächen meine Herkunft herauszufinden. Es gab vage Vermutungen. Die eine war zumindest denkbar. Das ehemalige Großgut hatte im Sommer einen großen Bedarf an Arbeitskräften für das Einbringen der Ernte. Es wäre deshalb nicht verwunderlich, wenn eine Frau aus Polen oder aus Russland (Ukraine) meine leibliche Mutter gewesen sein könnte. Aber wer war mein Vater? Bis auf den Gutsbesitzer waren alle Männer im Krieg. Die Bewirtschaftung des Gutes musste zwangsläufig durch die weiblichen Ortsbewohner geleistet werden, damit sie Anspruch auf eine Deputatsversorgung hatten.

So bleibt mir, meiner Frau, meinen Kindern und Enkelkindern nur die Erkenntnis, dass es in meinem Leben eine große Lücke gab und weiterhin gibt. Ich hatte eine sorgenfreie und wunderschöne Kindheit. Mehr noch, meine Herz-Mutter war immer für mich da. Eine behütete Kindheit bis zur Ausweisung durch polnische Behörden.

Meine Kinder und Enkelkinder kennen meinen Lebensverlauf. Die fotografische Hinterlassenschaft sorgt dafür, dass die Vergangenheit und die Erinnerung an ein Stück Heimaterde haften bleiben.

Diese Erzählung hat einen Verfasser, der im Raum Unna eine andere Heimat gefunden hat.

Jeder Morgen ist Zukunft.

Foto: Andrea Irslinger



Man nehme ...! Praktisches Kochbuch - von Brigitte Paschedag -



Nein, eine große Wissenschaftlerin, die eine wichtige Entdeckung gemacht hat, war sie nicht! Sie hat auch nichts erfunden! Aber sie war eine wichtige Frau des 19. Jahrhunderts aus unserer Region: Henriette Davidis.



Geboren wurde Johanna Friederike Henriette Katharina Davidis am 1. März 1801 in Wengern (heute Witten/Wetter). Ihre Eltern waren Maria Katharina Davidis, geb. Litthauer, und der Pfarrer Ernst Heinrich Davidis. Henriette war ihr 10. Kind.

Nachschlagewerke nennen Henriette Davidis eine „bedeutende Herausgeberin von Kochbüchern“. Das bekannteste ist wohl ihr „Praktisches Kochbuch“, Es erschien 1845, gehörte zeitweilig zur Grundausstattung bürgerlicher Haushalte und war ein beliebtes Hochzeitsgeschenk. Es enthielt „zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte der gewöhnlichen und feineren Küche“.

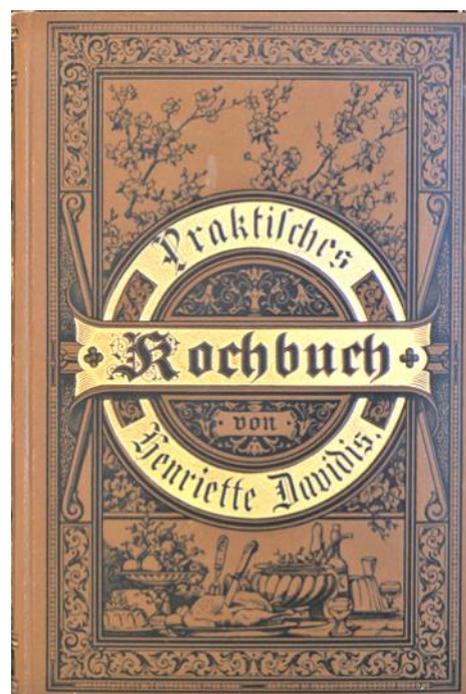
Hier zwei Originaltexte:

„1 Regeln beim Kochen der Gemüse

Alle Gemüse sollen gut gewaschen, geschnitten und gleich zu Feuer gesetzt werden, dürfen aber nicht zulange im Wasser liegen. Kartoffeln machen hier eine Ausnahme. Gemüse, die man vorher in Butter anziehen lässt, werden eher gar als solche, die man im Wasser zu Feuer bringt.

41 Gefüllte Gurken

Hierzu wählt man große Gurken, schält und schneidet sie bis zur Mitte der Länge nach ein, nimmt das Kernhaus mit einem Löffel heraus, läßt sie in gesalzenem Wasser mit Essig einige Male aufkochen, thut sie darauf in kaltes Wasser und füllt sie mit einer Kalbfleisch-Farce. Dann werden die Gurken zusammen gedrückt, mit einem Faden dicht umwunden, in Fleischbrühe, Butter mit Muskat gahr gekocht und vor dem Anrichten etwas gestoßener Zwieback daran geben ...“



Heute werden ihre Rezepte teilweise kritisch gesehen, weil die Gerichte für den heutigen Geschmack häufig zu viel Fett enthalten.

Als sie 1876 starb, erschien bereits die 21. Auflage. Während sie ihre Bücher schrieb, arbeitete sie als Erzieherin, Hauslehrerin und Gouvernante bei verschiedenen Familien und an einer „Mädchenarbeitsschule“. Henriette blieb unverheiratet. Zwei Heiratskandidaten starben während der Verlobungszeit.

Mit dem Erstarben des Bürgertums während der Industrialisierung wandelte sich auch die Kochkultur. In der in dieser Zeit entstehenden Kleinfamilie stand die Frau im Mittelpunkt. Viele nutzten das „Praktische Kochbuch“ daher als Bildungs- und Lehrbuch. Im Vorwort nannte die Autorin die vier Anforderungen an die Hausfrau: „Reinheit, Sparsamkeit, Achtsamkeit und Überlegung“. Henriette Davidis galt als Autorität auf dem Gebiet der Haushaltsführung. So ganz nebenbei machte sie auch Werbung für verschiedene Produkte, z. B. Agar-Agar und „Liebig's Fleischextrakt“, was dazu führte, dass die Firmen auf den Verpackungen ihren Namen und ihr Portrait druckten. Ob sie dafür eine Vergütung erhielt, ist nicht bekannt. Zum 25. Jubiläum ihres Kochbuchs, das vielfach überarbeitet und sogar übersetzt wurde, erhielt sie zahlreiche Glückwünsche. Im Laufe der Zeit erschienen weitere Bücher, u. a. 1850 „Puppenköchin Anna“, ein Kochbuch „für kleine, herzige Mädchen, welche gern lesen, schreiben und stricken und ganz folgsam sind“. Darüber hinaus verfasste sie die Schriften „Der Beruf der Jungfrau“ und „Die Hausfrau“ und viele andere.

Puppenköchin Anna

Dem Buch ging ein „Kochbüchlein“ voraus. Später wurde es dann ergänzt und der

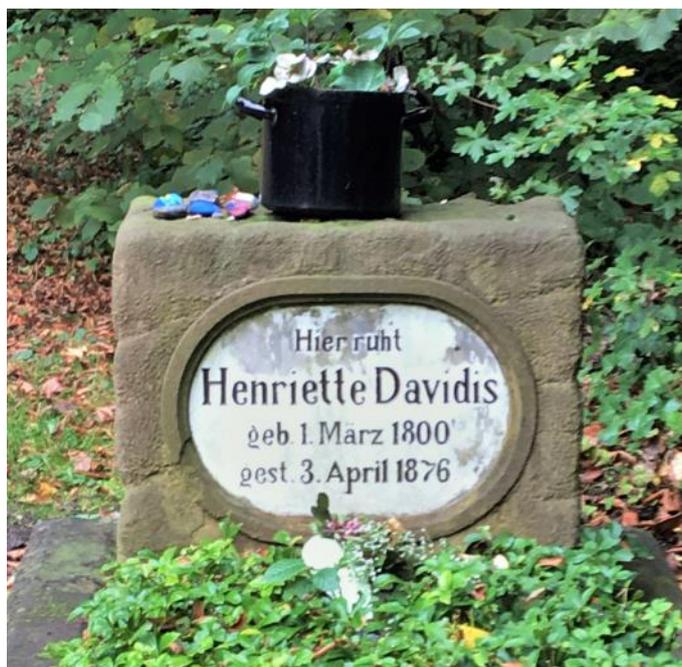
Titel geändert. Es sollte bei kleinen Mädchen „den Sinn für Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit wecken“.

Der Beruf der Jungfrau

Wie schon der Titel andeutet, verstand Henriette Davidis die Haushaltsführung als einen Beruf, den man erlernen musste. Die Vorbereitung auf diesen Beruf sollte das Buch den unverheirateten Frauen ermöglichen.

Die Hausfrau

Hier geht es nicht um das Kochen, sondern um Fragen der Einrichtung, Arbeiten im Haushalt und um das Verhältnis zu den Dienstboten.



Nach Henriette Davidis sind heute Schulen und andere Einrichtungen benannt. Sie starb am 3. August 1876 in Dortmund. Ihr Grabstein befindet sich auf dem dortigen Ostfriedhof. Im Widerlager der Eisenbahnbrücke der Elbscheidebahn in Wengern befindet sich eine Herdplatte aus dem Haus ihrer Eltern als Gedenktafel. Das Haus wurde für den Bau der Brücke abgerissen. Ihre Anweisung „Man nehme ...“ wurde zu einem geflügelten Wort.

Fotos: wikipedia.de, Ulla Lönne-Wiemann

Das Abendmahlsfenster in Soest

- von Klaus Thorwarth -



Der Handwerksmeister sah in das Buch des mittelalterlichen Wanderburschen und meinte: „Was, du willst in Soest gewesen sein. Dann beschreibe mir, was du in dem berühmten Glasfenster in der Wiesen-Kirche gesehen hast.“ Und dann hörte er, was den Wandersmann in dieser ungewöhnlichen Glasmalerei in der „heimlichen Hauptstadt Westfalens“ beeindruckt hatte.

Keine der vielen Stadtführungen durch Soest versäumt es heute, zu diesem ungewöhnlichen Westfälischen Abendmahl zu führen. Um das Jahr 1500 wurde es von einem unbekanntem Künstler geschaffen. Es zeigt am langen Abendmahlstisch Jesus mit seinen zwölf Jüngern. Vor ihm Johannes, sein Lieblingsjünger. Neben der kirchlichen Aussage erkennen die Betrachter viel Weltliches: Speisen und Getränke aus Westfalen! Typische Soester Spezialitäten: Schweinskopf, Schinken und Pumpernickel-

Brot und statt Wein westfälisches Bier und Schnaps.

Jesus hat den Jüngern gerade berichtet, dass ihn einer von ihnen verraten wird. Sehr unterschiedlich ist die Reaktion der Jünger auf die erschreckende Nachricht. Man kann es an den Gesichtern und den Gebärden ablesen. Vor dem Tisch entdeckt man Judas mit dem Geldbeutel voller Silberlinge. So vermittelt das Glasbild den Menschen jener Zeit, die meist Analphabeten waren, einen wesentlichen Moment der Geschichte des Neuen Testaments.

Das Westfälische Abendmahl ist wohl nicht das bedeutendste Kunstwerk der an Kunst so überreichen Stadt, gewiss aber das Berühmteste. In der vielseitigen Literatur von Soest findet man auch einiges zu dem berühmten Abendmahlsbild.

Einen Text „Soest – die heimliche Hauptstadt Westfalens“ können Sie anfordern unter „Klaus.Thorwarth@arcor.de“



Holland-Hilfe

- von Hans Borghoff -



In der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar 1953 traf eine schwere Orkan- und Überschwemmungskatastrophe Westeuropa, besonders die Provinz Zeeland in Südholland.

Ein Orkan mit einer gleichzeitigen Springflut traf auf die Deiche. Die Deiche konnten dem Wind und den Wassermassen mit der Zeit nicht standhalten. Eine normale Flut war 80 cm hoch, diese war aber mit bis zu 5,25 m zu hoch. Windstärke 9, Böen bis zu 140 km/h, und das über 20 Stunden lang, das war zuviel für die Deiche. An einigen Stellen brachen die Deiche in einer Länge bis zu 100 Metern. Verteilt auf eine Länge von 187 Kilometern. Autos wurden ohne und auch mit ihren Insassen wie Spielzeuge von den Wassermassen weggetrieben. Telefonverbindungen brachen ab, was die Hilfskoordinationen erheblich behinderte. Das Wasser drang bis zu 60 Kilometer ins Landesinnere. Bis zu 175.000 ha Land wurden überschwemmt, was ca. 300.000 Menschen sehr in Not brachte. Dazu kam der Salzgehalt des Wassers, der die Böden für lange Zeit unfruchtbar machte. Offiziell waren 1835 Tote in den Niederlanden anschließend zu beklagen.

Am Morgen des 2. Februar rief die Niederländische Regierung dann den Notstand aus. Wie stark der Orkan selbst weiter über Land war, bekam selbst der Hellweg-Kreis zu spüren. Hatte doch der Zugverkehr im Bahnhof Unna bis zu 4 Stunden Verspätung zu ver-

zeichnen. In Richtung Fröndenberg und Langschede war selbst mit Kraftfahrzeugen über den Haarstrang kein Durchkommen möglich.

Am Freitag den 6. Februar stand ein Aufruf der Stadt Unna im Hellweger Anzeiger: „Holland-Hilfe der Stadt Unna“. Die Stadtvertretung, die Stadtverwaltung, die Parteien

SPD, FDP und CDU sowie der Caritasverband, die Innere Mission, die Arbeiterwohlfahrt und das DRK schlossen sich diesem Aufruf an. Plakate wurden in der Stadt aufgehängt. Bei der Städtischen Sparkasse wurde ein Sonderkonto mit der Nummer 7000 unter „Holland-Hilfe“ eingerichtet. Innerhalb einer Woche kamen 6.130 DM zusammen. Das DRK in Deutschland sammelte ca. 600.000 Mark ein, wovon alleine Unna mit etwas mehr als 1% der Gesamtsumme spendete. Sachspenden wurden abgegeben und zu

**Holland-Hilfe
der Stadt Unna**

Die Bevölkerung der Stadt Unna wird hiermit zu einer **Hilfsaktion** für die von der Wasserkatastrophe in Holland betroffenen Gebiete aufgerufen. Die Stadtvertretung und Stadtverwaltung haben folgende Einzelaktionen vorgesehen:

1. **Aufnahme von Kindern in Familien,**
2. **Sammlung von Kleidern und Wäsche,**
3. **Geldspenden,** die auf das Konto „Holland-Hilfe“ Nr. 7000 bei der Stadt Sparkasse Unna eingezahlt werden können.

Einzelnen Familien, die bereit sind, vorübergehend für einige Wochen ein Kind aufzunehmen, werden gebeten, bis spätestens Sonntagabend mittig 12 Uhr sich an Notdienst, Telefon-Nr. 45 (mündlich oder schriftlich unter Nr. 274) zu melden.

Die Kinder werden vorher von einem Arzt des Kreisgesundheitsamtes in Holland untersucht.

Die Sachspenden werden ebenfalls beim Notdienst in Unna angenommen.

Schnelle Hilfe ist erforderlich!

Datum: den 5. Februar 1953

Die Stadtvertretung: Die Stadtverwaltung:

Die Sozialdemokratische Partei: Die Freie Demokratische Partei: Die Christlich Demokratische Union:

Caritasverband: Innere Mission: Arbeiterwohlfahrt: Deutsches Rotes Kreuz:

einer Sammelstelle in Düsseldorf gefahren. Der Aufruf, Kinder aufzunehmen, fand großen Anklang. In Unna gab es 137, in Fröndenberg 43 und im übrigen Kreis Unna 115 Aufnahmeangebote. Mädchen wurden bei den Anträgen eher bevorzugt als Jungen. Diese Aufnahmeangebote kamen aber nicht zum Tragen, da die Kinder aus den Überschwemmungsgebieten im eigenen Land untergebracht wurden. Vielleicht waren auch sprachliche Probleme dafür ausschlaggebend.

Quellen: Stadtarchiv Unna, Hellweger Anzeiger, Internet

Nicht geflogen ... und trotzdem gut „gelandet“

- von Franz Wiemann -



Was war passiert? Anfang Juli 2022 schien es so, dass für uns eine schon länger geplante Reise nach Stockholm endlich Wirklichkeit werden könnte. Die durch die Pandemie bedingten Ausfälle in den beiden vorausgegangenen Jahren waren bald vergessen. Dieses Mal schien endlich alles nach Plan zu verlaufen: Abflug am 4. Juli ab Köln-Bonn, Hotel und der Transfer - alles war in Eigenregie gebucht. Voller Optimismus hatten wir auch noch 14 Tage vor dem Abflug brieflich Kontakt zu einem ehemaligen Studienkollegen, der jetzt in Schweden wohnt, aufgenommen. Per Google-Suchmaschine fanden wir seine Anschrift und erfuhren, dass er, beruflich bedingt, inzwischen nach Uppsala gezogen ist. Allerdings hatten wir auch schon 40 Jahre lang nichts mehr voneinander gehört. Wie würde er wohl auf unsere Kontaktsuche reagieren?

Im Frühsommer häuften sich plötzlich die Meldungen über ausfallende Flüge. In den Medien wurde von überlangen Warteschlangen im Sicherheitsbereich der Flughäfen berichtet. Zusätzlich setzte mit dem Beginn der Sommerferien in NRW ein wahrer Ansturm auf die begehrten Reiseziele im Süden ein. Das sorgte für Unsi-

cherheit. Aber wir hatten ja keinen Flug nach *Mallorca* gebucht, trösteten wir uns. Vier Tage vor dem Abflug lagen uns sogar schon die Boarding Cards vor. Da geht schon nichts mehr schief, bildeten wir uns ein.

Dann der Paukenschlag! Knapp 24 Stunden vor dem Abflug erreichte uns die Mitteilung: *Der Flug fällt aus!* Die gleichzeitig angebotene Umbuchung für einen Flug nach Stockholm – er würde „nur“ sechs Stunden später erfolgen – wollten wir nicht wahrnehmen. Konnten wir uns doch ausmalen, dass wir stark verspätet weit nach Mitternacht ankommen würden. Noch zusätzlich machte uns die Ungewissheit zu schaffen, wie denn der Transfer vom Flughafen bis in die Innenstadt Stockholms erfolgen sollte. Womöglich kämen wir erst morgens zwischen zwei und drei Uhr an unserem Hotel an. Nicht mit uns! Mit viel Glück gelang es uns, das reservierte Hotelzimmer noch so rechtzeitig zu stornieren, dass keine Buchungsgebühren anfielen.

Und von Freund Hermann war aus Schweden auch noch keine Nachricht eingetroffen!

Aber saßen wir nicht buchstäblich auf fertig gepackten Koffern? Die Reiselust hatte



uns längst ergriffen. Wohin könnte uns eine Ersatzreise führen?, überlegten wir. Auf keinen Fall ein Ziel in den Süden ansteuern. Denn wir hörten immer schrecklichere Meldungen von den Flughäfen.

Wir wollten doch immer schon mal nach Görlitz und auch nach Wörlitz. Zudem war das fürstliche Dessau-Wörlitzer Gartenreich, UNESCO Weltkulturerbe, mit dem Auto gut zu erreichen. Schnell waren im Internet die Zimmer gebucht, und wir beschlossen, die Fahrräder mitzunehmen. Zusätzlich fassten wir auch noch Zittau (Lausitz) und Naumburg (Saale) als weitere attraktive Ziele ins Auge.

Endlich ging es los. Zwar einen Tag später als gedacht, aber wir hatten ja ein neues Ziel. *Dessau* und das Bauhaus-Museum sowie das oben erwähnte Gartenreich erkundeten wir hauptsächlich mit dem Fahrrad. Auf der Weiterfahrt nach Osten legten wir einen Zwischenstopp in der sehenswerten Stadt *Grimma* ein, im schönen Tal der Mulde in Sachsen gelegen. Ziel Nummer 3 wurde die wie ein Museum herausgeputzte Stadt *Görlitz*: sie war uns mehr als nur vier Übernachtungen wert. Unvergessen in Erinnerung wird uns die knapp 50 km lange Radtour nach Zittau bleiben, immer an der Neiße entlang durch die nahezu unberührte Flusslandschaft. Es gab dort einen weiteren erlebnisreichen Aufenthalt mit zwei Wanderungen im Zittauer

Mittelgebirge: Man ist fast immer mit einem Bein in Tschechien.

Last, but not least, dann die mehr als tausendjährige Stadt *Naumburg* (Saale), wo wir liebend gerne länger geblieben wären. Hatten wir uns im Jahr zuvor in Halle die Ausstellung über die berühmte Himmelscheibe von *Nebra* angesehen, so radelten wir jetzt zum Fundort derselben: 28 km immer der Unstrut flussaufwärts folgend. Die

Besichtigung des Doms zu Naumburg wurde auf dieser Reise zum eigentlichen Höhepunkt: das spätmittelalterliche Ensemble der 12 gotischen Steinplastiken und mittendrin die berühmt gewordene Stifterfigur von Uta. Das hatte was!

Beeindruckt verließen wir nach zwei Stunden den Dom, als plötzlich das Handy klingelte: „*Seid ihr noch in Schweden?*“. Ein Aufschrei: „*Hermann!!*“ Er hätte gerade erst unseren Brief gelesen, teilte er uns mit. Wir berichteten ihm

von den vielen Umständen, die zu dieser „Ersatz“-Reise in die neuen Bundesländer geführt hatten. Und wir versprachen ihm quasi auf die Hand, im kommenden Jahr die Reise nach Stockholm erneut in Angriff zu nehmen. Dann aber mit verlängertem Aufenthalt in Uppsala ... zur Zeit der Mittsommernacht im Juni. Wir freuen uns schon darauf!



Das bekannteste Westfalenlied

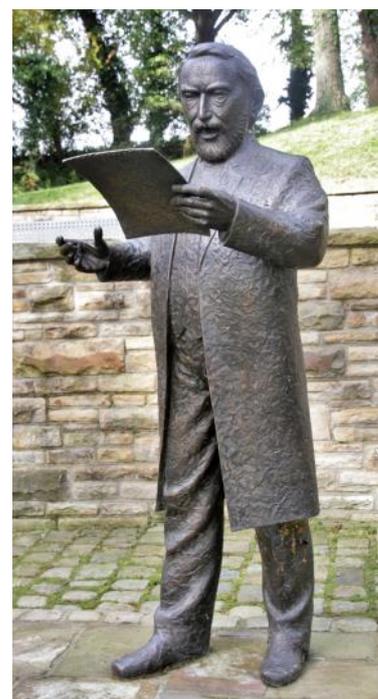
- von Klaus Thorwarth und Franz Wiemann -

Mit diesem Text wollen wir einen längeren, über mehrere *Herbst-Blatt* Ausgaben sich erstreckenden Zyklus über *Westfalen* beginnen. Die Größe und Entwicklung dieses einstmals als Herzogtum bekannten landschaftlichen Raumes füllt inzwischen zig Bände der Geschichtswissenschaften. Aber keine Angst: Wir wollen uns auf nur wenige, noch heute wahrzunehmende Spuren konzentrieren. Es geht darum, Personen von großer Bedeutung zu würdigen und prachtvolle Burgen bzw. Schlösser vorzustellen, die in unserer unmittelbaren Umgebung liegen.

Zum Teil flechten wir Besuchertipps mit ein und verbinden das auch schon mal mit der Empfehlung, einen Tagesausflug dorthin zu unternehmen. Als solche eignen sich, nach unserer Vorstellung, beispielsweise das *Jagdschloss Herdringen* bei Neheim/Arnsberg; das *Schloss Wocklum* in Balve; die Wasserburg *Werdringen*, unweit des Hengsteysees auf Hagener Stadtgebiet gelegen, sowie die *Burg Vischering* in Lüdinghausen. Diese Ziele halten wir für besonders geeig-

net, um Ihnen etwas typisch *Westfälisches* vor Augen zu führen. Zudem sind sie schnell mit dem Auto zu erreichen.

Beginnen wollen wir mit dem fast in Vergessenheit geratenen **Westfalenlied**, sozusagen eine Hymne auf Westfalens Schönheit und Einzigartigkeit. Es gibt zig solcher landestypischer Hymnen – am bekanntesten sind Ihnen vielleicht das Lied von den *Ostseewellen*, wahlweise auch *Nordseewellen*, oder die *Bayernhymne*. Natürlich gibt es darüber hinaus noch Tausende alter deutscher Volkslieder, die heute in Vergessenheit zu geraten drohen. Leider werden wir ja regelrecht überschwemmt von englischsprachigen oder auch sonst wenig verständlichen Songs und Musiktiteln in den Musiksendungen der Rundfunkanstalten. Es existiert ein für den Laien kaum noch überschaubares Kulturgut. Eine gute Übersicht könnte Ihnen evtl. das Freiburger Volksliederarchiv mit seinen zu Tausenden gespeicherten Dokumenten über das Deutsche Volkslied liefern. Aber darum geht es in diesem Text vorrangig nicht.



Der Verfasser des **Westfalenliedes**, Emil Rittershaus, am 3. April 1834 in Wuppertal geboren, stammt ironischerweise nicht einmal aus Westfalen. In einem Park seiner im Bergischen liegenden Heimatstadt Barmen erinnert ein lebensgroßes Denkmal an ihn, den Unternehmer, Rezitator und Dichter. Was aber nur wenige wissen: Nahe unserer Heimatstadt Unna gibt es ein weiteres, beeindruckendes Denkmal. Es steht bei Menden an der Stadtgrenze zu Iserlohn, an der Stelle, die ihn angeblich zu dieser Hymne inspiriert hat. Neben seiner beruflichen Tätigkeit, die ihn vielfach auch auf Reisen ins Ausland führte, schuf er zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichte. Er hatte so etwas wie eine „neue“ Leidenschaft für sich entdeckt. Und dennoch blieb er mit seiner Frau und den sieben Kindern zeit seines Lebens seiner Heimatregion eng verbunden. Im Jahr 1858

verfasste er, während eines geschäftlichen Aufenthalts in Iserlohn, das **Westfalenlied**. Eine Gedenktafel am Standort des damaligen Gasthofs zur Post am Theodor-Heuss-Ring in der Iserlohner Innenstadt erinnert daran. Als bald schon wurde es bei Festen der Heimatvereine vorgetragen. Und zehn Jahre später gab es sogar eine von Peter J. Peters vertonte Fassung. Emil Rittershaus starb am 8. März 1897 in seiner Heimatstadt Barmen. Um sich das Denkmal anzusehen, fährt man einfach nach Langschede, folgt von dort dem Navigator nach „Bertingloh 81“. Die recht enge und kurvenreiche Straße ist zwar wildromantisch, aber mitunter auch gefährlich zu befahren. So hat man unter Umständen Mühe, in einer scharfen Rechtskurve, wo linker Hand das Denkmal steht, einen Parkplatz zu finden.

Fotos: Franz Wiemann



Westfalenlied

Emil Rittershaus 1858

*Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
der in dem Schoß der Reben liegt.
Wo in den Bergen ruht das Eisen,
da hat die Mutter mich gewiegt.
Hoch auf dem Fels die Tannen steh'n
im grünen Tal die Herden geh'n
als Wächter an des Hofes Saum
reckt sich empor der Eichenbaum.
Da ist's wo meine Wiege stand.
O grüß dich Gott, Westfalenland!*

*Wir haben keine süßen Reben
und schöner Worte Überfluß
und haben nicht sobald für jeden
den Brudergruß und Bruderkuß.
Wenn du uns willst willkommen sein,
so schau auf's Herz, nicht auf den Schein
und sieh' uns grad hinein ins Aug'
gradaus, das ist Westfalenbrauch.
Es fragen nichts von Spiel und Tand
die Männer im Westfalenland.*

*Und uns're Frauen, uns're Mädchen
mit Augen blau wie Himmelsgrund.
Sie spinnen nicht die Liebespfädchen
zum Scherz nur für die müß'ge Stund.
Ein frommer Engel hält die Wacht
in ihrer Seele Tag und Nacht
und treu in Wonne, treu im Schmerz
bleibt bis zum Tod ein liebes Herz.
Glückselig, wessen Arm umspannt
ein Liebchen aus Westfalenland!*

*Behüt dich Gott, du rote Erde,
du Land von Wittekind und Teut!
Bis ich zu Staub und Asche werde
mein Herz sich seiner Heimat freut.
Du Land Westfalen, Land der Mark
wie deine Eichenstämme stark
dich segnet noch der blasse Mund
im Sterben, in der letzten Stund!
Du Land, wo meine Wiege stand
O grüß dich Gott, Westfalenland.*

(in: Deutsches Kommersbuch, 1858)



Mit der Zeit gehen

- von Franz Wiemann -

Zugegeben, das mag jetzt etwas doppeldeutig klingen: Einerseits so, als wenn wir alle Trends und Moderichtungen mitmachen müssten. Andererseits will die bevorstehende Sommerzeit es aber so. Denn erst nachdem wir Ende März die Uhren wieder um eine Stunde vorgestellt haben, werden sie wieder richtig *gehen*.

In Westeuropa, genauer im Bereich der Mitteleuropäischen Zeit (MEZ) vollziehen wir das Ritual der Zeitumstellung schon seit etlichen Jahren. Eine einheitliche EU-Regelung gibt es übrigens erst seit 1996. Lediglich in den Wirren des 1. Weltkrieges, genauer in den Jahren 1916 bis 1919, wurde schon einmal aus Gründen der Energieersparnis die Sommerzeit eingeführt.

Was machen wir eigentlich mit der Stunde, die wir gewinnen? Sparen wir denn wirklich Energie, so wie uns das in Deutschland bei der Einführung 1982 in Aussicht gestellt worden war? Nahezu alle Experten sind sich inzwischen darüber einig, dass sich fast nichts davon erfüllt hat. Im Gegenteil:

Mediziner wie Psychologen teilen inzwischen die Meinung, dass das halbjährlich durchzuführende Ritual der Zeitumstellung unserem Biorhythmus schadet: Der Erdenbewohner hänge stark vom Wechsel zwischen Hell und Dunkel als Taktgeber ab, sagen sie. Die Fähigkeit zur Konzentration und unsere körperliche Leistung im Tagesverlauf werden we-

sentlich davon beeinflusst. Es treten Schlafstörungen ein. Ca. 15 Prozent der Bevölkerung, insbesondere junge Leute, empfindet das so.

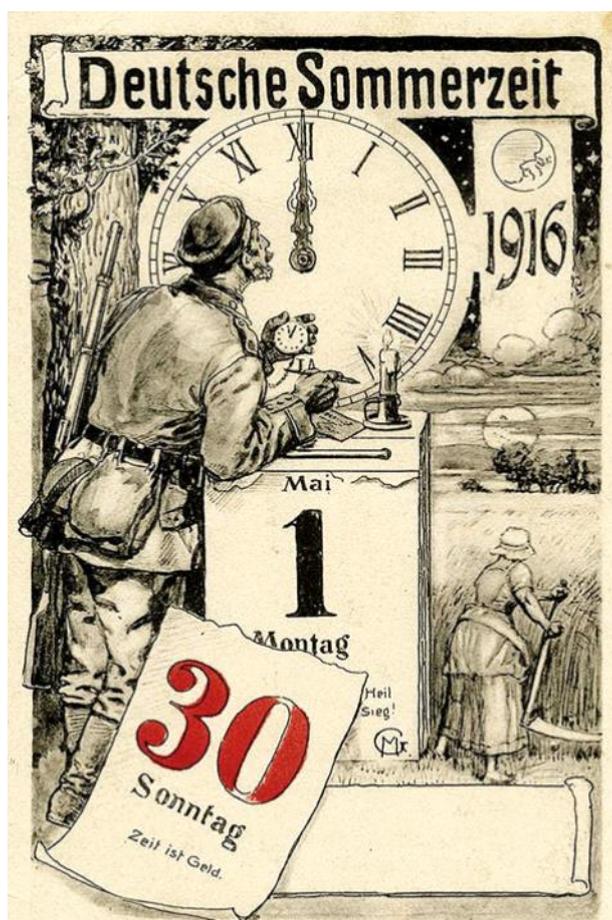
Seit Jahren laufen in den EU-Mitgliedsstaaten die Diskussionen darüber. Seit 2019 gilt die Sommerzeit übrigens auch schon

wieder als abgeschafft. Allein die EU-Kommission und die EU-Mitgliedsstaaten können sich noch nicht auf den Modus einigen. Ihre hauptsächliche Begründung lautet:

Durch die Abschaffung der Zeitumstellung entstünde eine zu große Zeitspanne in der zentraleuropäische Zeitzone. Beispielsweise würden die Staaten im Westen das Tageslicht erst knapp zwei Stunden später erblicken.

Mit solchen Gedanken brauchten sich die Menschen in Europa in den Jahrhun-

derten zuvor nicht herumzuschlagen. Man war entweder von der Genauigkeit der Sanduhr in der Stube überzeugt. Oder man verließ sich auf die Sonnenuhr. In den Städten und Dörfern konnte zudem das Geläut der Kirchenglocken ihren Tagesablauf wesentlich mitbestimmen. Entweder trat man zum gemeinsamen Kirchengang an oder wie im Fall der klösterlichen Mönche, rief das Glöckchen auf zu den rituellen, stündlich frühmorgens zu entrichtenden Gebeten. „*Ora et labora*“, hieß bei ihnen die Devise.



Das müsste eigentlich eine recht beschauliche Zeit gewesen sein, so ganz ohne Zwang und Hektik. Die Mehrheit der Menschen brauchte nur den Blick nach oben zu richten und las die Uhrzeit am Kirchturm oder am Rathausurm ab. Die Glorifizierung dieser alten Gewohnheit gipfelt heute in dem schönen Satz

„Mach's doch wie die Sonnenuhr, zähl' die schönen Stunden nur“.

Die Notwendigkeit, die Zeit exakter zu erfassen, stellte sich eigentlich erst in der Neuzeit ein. Die astrologischen Kenntnisse hatten dank solcher Größen wie Galileo Galilei (1564–1641) und Johannes Kepler (1571–1630) enorm zugenommen. Noch heute zeugen in vielen gotischen Kirchen Europas zahlreiche gut erhaltene und auch noch gangbare astronomische Uhren davon.

Mit dem Beginn der Industrialisierung vor über 230 Jahren steigerte sich die Notwendigkeit zur exakten Zeiterfassung dann noch einmal. Die Physik wurde bemüht, und als Einheit der Zeit wurde die Sekunde eingeführt, eine sogenannte SI-Basiseinheit. Weitere Einheiten waren die Minute (60 Sekunden) und die Stunde (60 Minuten).

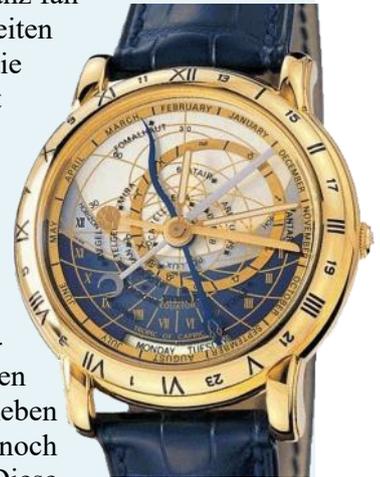
Somit war erstmalig eine gewisse Zuverlässigkeit erreicht, und man konnte die zuvor bestehende Vielfältigkeit von Zeitmessungen in Mitteleuropa alsbald vergessen. Der Tag wurde insgesamt planbarer, die inzwischen erfundenen Dampfloks samt ihrer Waggonen fuhren pünktlicher.

Die Zeitumstellung wird in Deutschland übrigens von der physikalisch-technischen Bundesanstalt in Braunschweig überwacht. Per Gesetz zeichnet sie dafür verantwortlich, dass wir die „koordinierte Weltzeit“, auf Englisch „Universal Time Coordinated“ (UTC), übernehmen. Dies gelingt ihr mit Hilfe von zwei Cäsium-Atomuhren, die bis auf Milliardenstel Anteile von Sekunden genau die Zeit bestimmen kann. Im Taunus, nahe Frankfurt/Main, steht ein Sendemast, von dem aus am Tage der Umstellung immer morgens um 2:00 Uhr die jeweilige Sommer- bzw. Winterzeit übertragen wird.

Eine technisch brillante Leistung ist der im Schweizer Jura beheimateten Uhrenmanufaktur *Ulysse Nardin* gelungen. Der jetzige Inhaber Ludwig Oechslin, inzwischen 70 Jahre alt, erschuf zwischen 1983 und 1985 einen Chronometer mit „Uhr als Modell des Kosmos“, die sich am Handgelenk tragen ließ. Sie konnte mit ganz fantastischen Möglichkeiten aufwarten. Er legte die Erkenntnisse des seit dem 17. Jh. bestehenden *Astrolabium Galileo Galilei* zugrunde und schuf, mechanisch auf insgesamt sieben Ebenen verteilt, zahlreiche Optionen für den Nutzer. So zeigt sie neben der Lokalzeit auch noch die Sonnenzeit an. Diese

wird, ganz wie bei der klassischen Sonnenuhr, durch den Stundenwinkel der Sonne definiert. Zusätzlich kann sie den Verlauf aller noch bevorstehenden Finsternisse von Sonne und Mond anzeigen. Und damit nicht genug: Auch noch die Position bestimmter Fixsterne ist möglich, ebenso wie die Bestimmung der Himmelsrichtung, der Jahreszeiten als auch die Bewegung des Tierkreises. Auf der Basler Uhrenmesse von 1985 wurde sie erstmalig den staunenden Experten vorgestellt. Sie galt lange als technisch aufwendigste Armbanduhr. Sie hat inzwischen einen Sammlerwert von 270.000 Euro. Noch heute wird sie in der Schweiz gebaut und kostet, je nach gewünschter Ausstattung, zwischen 8.000 und 38.000 Euro.

(Quelle: F.A.S. Magazin, November 2022)



Da stecken natürlich Kenntnisse und Errungenschaften drin, von denen die mittelalterlichen Mönche – von ganz wenigen Ausnahmen mal abgesehen – nicht die geringste Ahnung hatten. Man verweilte in Muße, ging seinen täglichen Verrichtungen nach und hatte bestenfalls noch Glück, wenn man den nächsten Tag gesund und zufrieden erleben durfte.

Foto: Franz Wiemann

Unser Newsletter

Aktuelle News zu Energiethemem und vieles mehr

Jetzt online anmelden:
www.sw-unna.de/news



www.stadtwerke-unna.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

**Wir holen Ihre vorbestellten Rezepte beim Arzt ab
und liefern kostenlos, auch Ihre nicht verschreibungspflichtigen
Arzneimittel, am selben Tag (Bestellung bis 16 Uhr) nach.**

Uelzen • Mühlhausen • Lünern • Hemmerde • Steinen • Obermassen
Niedermassen • Billmerich • Holzwickede • Unna Mitte • Königsborn • Heeren
Ardey • Dellwig • Hohenheide • Bausenhagen • Dreihausen • Siddinghausen

Servicehotline:

Ring-Apotheke:
0 23 03 - 1 22 44

Apotheke Berliner Allee:
0 23 03 - 6 16 16



www.ring-apotheke.de

Wohnen mit Service bei der UKBS

Mehr Lebensqualität im Alter für alle Mieter:innen der UKBS

Im Alter so lange wie möglich selbstständig bleiben, das ist der Wunsch vieler Seniorinnen und Senioren in Deutschland.

Die UKBS als sozialer Wohnungsgeber unterstützt diesen Wunsch und hält für alle Ü-70-Mieter:innen ein spezielles „Wohnen-mit-Service-Projekt“ bereit, von denen Sie in unseren modernen, barrierefreien Wohnanlagen profitieren können.

UKBS-Wohnanlage Ardey



UKBS-Wohnanlage Unna



Das Projekt ermöglicht eine individuelle, bedarfsgerechte Unterstützung im Alltag. Für die praktische Umsetzung hat die UKBS mit verschiedenen Betreuungsdiensten ein breit gefächertes Betreuungsangebot mit haushaltsnahen Serviceleistungen erarbeitet, das Mieter:innen über 70 für 10 Stunden im Monat zu ermäßigten Kosten (10,00 Euro/Stunde) in Anspruch nehmen können.

Zu diesen Serviceleistungen zählen:

- (gemeinsame) Einkäufe
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen oder Arztbesuchen
- Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Fensterputzen, Staubsaugen, Bodenpflege und mehr

UKBS-Wohnanlage Bönen



Wir informieren Sie gerne über unser aktuelles Wohnungsangebot für Senioren im Kreis Unna und unser unterstützendes „Wohnen-mit-Service-Projekt“. Selbstverständlich können alle Mieter:innen über 70 Jahre diese Serviceleistungen in Anspruch nehmen - egal an welchem UKBS Standort Sie wohnen. Sprechen Sie uns gerne an.



**Sprechen Sie uns an.
Wir freuen uns auf Sie.**

Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH
Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna

Geschäftszeiten:
Mo - Do 8:00-16:00 Uhr
Fr 8:00-13:00 Uhr

Telefon 02303 2827-0
E-Mail info@ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



Wenn meine Karte einfach mehr kann.

S-Cashback – das Vorteilsprogramm Ihrer Sparkasse. Einfach mit Karte* bei teilnehmenden Händlern zahlen und Geld-zurück-Vorteile erhalten.



Bei Ihren Händlern vor Ort – oder online unter www.s-vorteilswelt.de

***gilt für Karten registrierter Kunden**

Weil's um mehr als Geld geht.



**Sparkasse
UnnaKamen**